

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Freundeskreises
der KZ-Gedenkstätte Neuengamme e.V., Hamburg

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/>
abrufbar.

© 2020 Hentrich & Hentrich Verlag Berlin Leipzig
Inh. Dr. Nora Pester
Haus des Buches
Gerichtsweg 28
04103 Leipzig
info@hentrichhentrich.de
<http://www.hentrichhentrich.de>

Lektorat: Philipp Hartmann
Umschlag: Gudrun Hommers
Gestaltung: Michaela Weber
Druck: Winterwork, Borsdorf

1. Auflage 2020
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
ISBN 978-3-95565-409-2

Matthias Brandis

Meines Großvaters Geige

Das Schicksal der
Hamburger jüdischen Familien
Wohlwill und Dehn

HENTRICH
& HENTRICH

INHALT

Einleitung	7
Zur historischen Entwicklung	13
Die Familien Wohlwill und Dehn	17
Familienleben bis 1933	18
Yoel Wolf oder Immanuel Wohlwill	18
Rückkehr nach Hamburg	24
Fanny	25
Daniel Theodor	25
Anna Kunigunde	25
Adolph Wohlwill	27
Emil Wohlwill	29
1933 — Das schreckliche Ende einer großen Illusion	37
Die Flucht der Mitglieder der Familie Wohlwill und Dehn 1935 bis 1941	40
Die Kinder der Familie Emil Wohlwill	43
Heinrich Wohlwill	44
Max Wohlwill	51
Briefe der Großeltern Wohlwill an Max und Familie vom 21. Januar 1939 bis 11. Juli 1942	52
Marianne Wohlwill	64
Elisabeth	65
Margarete	65
<i>Überleben unter Bedrohung – Postkarten aus und nach Theresienstadt</i>	69
Kindheit im Krieg	102
Joachim Friedrich (Fritz) Wohlwill	104
Gretchen Wohlwill	107
Marie Wohlwill	109
Sophie Wohlwill	109
Paul Wohlwill	115

Die Familie Dehn	117
Maximilian Dehn	119
Robert Solmitz	121
<i>Robert Solmitz: Das Sekretariat Warburg: Eine Oase für die Juden in Hamburg. Oktober 1938 bis Juni 1941</i>	122
Rudolph Dehn	130
Eduard und Elisabeth Goldschmidt	131
Hedwig Dehn	133
Max Dehn	134
<i>Besondere Fluchtwege</i>	135
Marie Dehn	142
<i>Wilhelm Mayers persönliche Erinnerungen ab 1945, aufge- schrieben für seinen Sohn Enrique, der gerade ein Jahr alt war</i>	143
Bertha Dehn	153
Karl Arnold Dehn	164
Georg Dehn	164
Die acht Geschwister Dehn	164
<i>Die Schule Bunce Court</i>	165
Das Schicksal der Verfolgten	169
Terezín (Theresienstadt)	171
Nach der Befreiung – Das Tagebuch von Wilhelm Mayer 1945/46	179
Abschließende Betrachtungen	185
Literaturverzeichnis	190
Abbildungsnachweis	193
Genealogy and family trees of two jewish families from Hamburg	195
<i>Wohlwill family</i>	196
<i>Dehn family</i>	200

Einleitung

Ein Versuch, das Leben einer vergangenen Epoche zu beschreiben, wird durch den Umstand erschwert, dass schriftliche Unterlagen nur sehr vereinzelt verfügbar sind und jeder Versuch, Lücken durch Vermutungen und vermeintliche Interpretationen aufzufüllen, wirkliche historische Fakten verfälscht. Diese Familienchronik soll dennoch geschrieben werden, um den späteren Generationen, den Kindern, Enkeln, Nichten und Neffen den Zusammenhang ihrer eigenen Familie etwas anschaulicher zu machen. Das Schicksal der deutschen und europäischen Juden, ihre Vernichtung und Verfolgung durch das nationalsozialistische Regime, ist umfänglich in unzähligen Einzelbiografien und historischen Abhandlungen beschrieben worden. Saul Friedländer (2007) hat in seinem großen Werk „Das Dritte Reich und die Juden“ eine umfassende Analyse zur Judenverfolgung und Vernichtung geschrieben. Nirgendwo sonst wird die Geschichte des Holocaust so eindringlich und kenntnisreich erzählt.

Dabei beschreibt er, dass die deutsche Gesellschaft mit Beginn des Jahres 1933 konfrontiert war mit einem extremen Antisemitismus, der unterschwellig immer vorhanden war. Mit der Machtübernahme Hitlers wurde dieser Antisemitismus verstärkt und zu einem mörderischen Erlösungsantisemitismus, wie Friedländer es formuliert hat, gesteigert. Es war zunächst nicht vorhersehbar, wie die deutsche Bevölkerung auf die Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung reagieren würde, und ob das Ausland evtl. Maßnahmen wie einen Handelsboykott oder Ähnliches ergreifen würde. Schon wenige Wochen nach der Machtübernahme war mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 die Richtung für alle klar. Alle Beamten, Angestellten im öffentlichen Dienst, in Krankenhäusern und Universitäten waren sehr schnell davon betroffen. Friedländer beschreibt, wie verblüfft die entscheidenden Chargen der Partei waren, als der Widerstand relativ maßvoll verlief. Auch die Einflussnahme der jüdischen Organisationen wie z. B. des *Hilfsvereins der deutschen Juden* oder der *Reichsvereinigung der Juden in Deutschland* (RVJD) blieb recht zurückhaltend, in dem Bewusstsein, dass jede Art von aggressivem Widerstand die Situation noch bösartiger machen würde. Friedländer zeigt die stufenweise Verschärfung der Verordnungen gegen die Juden, die zunächst mit den Nürnberger Gesetzen 1935 einen weiteren Höhepunkt erreichten. Die Pogromnacht (euphemistisch auch „Kristallnacht“) vom 9. auf den 10. November 1938 zeigte allen Betroffenen, wie ernst es für die Einzelnen werden würde. Bis 1940 war der politische Druck zur Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung auf die „Auswanderung“ gerichtet. Parallel dazu wollte man Zugriff auf das jüdische Vermögen haben und ver-

schärfte kontinuierlich die gesetzlichen Vorschriften. „Judensteuer“ und „Reichsfluchtsteuer“ waren die neuen Begriffe, um die jüdische Bevölkerung zur Flucht zu zwingen. Friedländer beschreibt sehr detailliert, wie sich der Judenhass immer weiter steigerte bis zur sogenannten Wannseekonferenz 1941, in der über das Schicksal („Endlösung der Judenfrage“) der Millionen jüdischen Bürger in Deutschland und den im Krieg besetzten Ländern entschieden wurde. Schließlich wurde der 23. Oktober 1941 als Stichtag zum Verbot jeder „Ausreise“ festgelegt.

Warum sollte man noch einmal darüber schreiben? Die Beantwortung dieser Frage ist zunächst sehr einfach: Die eigene Familie soll durch diese Darstellung erkennen, woher sie stammt, warum so viele Verwandte in die ganze Welt geflohen sind und wie die tragische Geschichte der Diktatur in Deutschland familiäre Strukturen zerstört hat. Die Tatsache, dass meine Mutter jüdischer Abstammung und mein nichtjüdischer Vater diese Jahre mit uns vier Kindern überlebt haben, ist schwer zu verstehen. Als jüngster Sohn, 1939 geboren, ist es mir ein Bedürfnis, die Geschehnisse so darzustellen, wie ich sie aus vorhandenen Unterlagen und Erzählungen erfassen konnte. Nachforschungen in Archiven (Hamburgisches Staatsarchiv StAHH, Familienunterlagen in den USA und Australien, insbesondere Bildmaterial und Briefe) haben die Unterlagen ergänzt. Direkte Verwandte, wie Cousinsen und Vettern 1. Grades in Australien, Cousinsen und Vettern 2. Grades in Israel, den USA, Peru und England waren mündliche Zeugen der jeweils eigenen Familiengeschichte. Schließlich hat ein Besuch in Israel, insbesondere der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem, meine Überzeugung gestärkt, dass es geboten ist, zur eigenen Familie Zeugnis abzulegen und die Geschehnisse zu beschreiben.

Ich bin kein Zeitzeuge, kein Holocaust-Überlebender, sondern schildere die Fakten, wenn möglich nach Unterlagen der verfolgten Verwandten, und versuche nachzuvollziehen, wie die Generation meiner Eltern und Großeltern sowie all der vielen Verwandten die Zeit von 1933 bis 1945 und danach erlebt bzw. überlebt hat.

Während der Holocaust in den 1980er und 1990er Jahren bevorzugt in einzelnen europäischen Ländern oder in den nordamerikanischen Ländern durch Betroffene beschrieben wurde, tendiert die neuere Literatur mehr zu einer globalen Interpretation. Hierbei ist besonders bemerkenswert, wie die Verbrechen des Nationalsozialismus und die der Stalin-Diktatur in der Sowjetunion gegenübergestellt werden, nicht zuletzt, um die Einzigartigkeit der Verbrechen durch den Nationalsozialismus zu relativieren. In jüngster Zeit werden die Genozide, die bis

heute stattfinden, in vielen Ländern der Welt einbezogen (Henderson / Lange, 2017). Vor kurzem wurde die ernste Besorgnis geäußert (Aarons / Berger, 2017; Taubitz, 2015; von Treuenfeld, 2017), dass die eigentlichen Zeitzeugen, die in irgendeiner Form den Holocaust überlebt haben, sehr bald nicht mehr zur Verfügung stünden, und es daher dringend erforderlich sei, deren Lebenserfahrungen in dieser Zeit zu dokumentieren. Dies geschieht bereits seit den 1980er und 1990er Jahren in großem Stil, nicht nur durch Steven Spielbergs über 80.000 dokumentierte Interviews, sondern ganz besonders durch verschiedene Holocaustmuseen, etwa in Israel, Washington oder Berlin.

Es stellt sich nun heraus, dass das weltweite Interesse an den Erfahrungen in der nationalsozialistischen Zeit von 1933 bis 1945 in Deutschland und Europa nach wie vor groß ist. So ist die unüberschaubare Zahl der persönlichen und der historischen Dokumentationen zu dieser Zeit offensichtlich in keiner Weise abgeebbt, sondern gewinnt zunehmend ein weltweites Interesse, auch wenn zwischen 1933 und heute nun über 80 Jahre vergangen sind. Die Schwierigkeit, eigene Erinnerungen oder die dokumentierten Erinnerungen von Zeitzeugen auf ihre Wahrheit und Echtheit hin zu überprüfen, macht die Arbeit mit diesem Thema zu einer Herausforderung. Es ist daher das Ziel dieses Berichts, soweit es irgendwie geht, Fakten und Dokumente zu benutzen und darzustellen, die durch sich selbst eine verständliche Erzählung bilden.

Ich werde daher weitestgehend darauf verzichten, meine eigene Interpretation der historischen Ereignisse darzulegen. Bei jedem noch so nüchternen Versuch, die grauenhaften Exzesse gegen Menschen nachzuzeichnen, sind wir mit Tatsachen konfrontiert, die nicht zu ertragen sind und unbegreiflich bleiben. Alle Analysen, die versuchen, den menschenverachtenden Terror der Nationalsozialisten von 1933 bis 1945 zu verstehen, bleiben daher absurd.

Ich möchte den Versuch machen, die Lebenssituation zu schildern und daraus das Bild einer Familie zu gestalten, die sich bis 1933 relativ unbeschwert einen Platz in der Hamburger Gesellschaft erobert hatte. Es soll ein Zeugnis sein für den Untergang einer aus dem 19. Jahrhundert gewachsenen Familie, die durch die nationalsozialistische Diktatur in ihren Grundstrukturen ausgelöscht wurde, dauerhaft, für immer. In alle Welt geflohene und versprengte Mitglieder haben an ihren neuen Wohnorten eine eigene Existenz gegründet. Am Ende wird es interessant sein, zu lesen, in welcher Form diese Menschen ihr eigenes Leben in der neuen Heimat gestalten konnten. Da die Zahl der Mitglieder der Familien Wohlwill und Dehn, um die es in den folgenden Abschnitten geht, schon

in den 1930er Jahren sehr groß war, werden nur einzelne Beispiele von Familienerfahrungen und -erlebnissen geschildert werden können.

Zur historischen Entwicklung

Nach dem sehr informativen Buch „Zu einer anderen Zeit: Porträt der jüdisch-deutschen Epoche“ von Amos Elon (2003) begann die Jahrtausende alte Leidensgeschichte der jüdischen Bevölkerung mit dem Beginn des Christentums. Die Weigerung der Juden, sich taufen zu lassen und den gekreuzigten Jesus Christus als Messias anzusehen, führte sehr bald unter der römischen Besetzung zu Verfolgungen, die sich in späteren Jahrhunderten oft wiederholten. In der Zeit der Kreuzzüge hatten die Verfolgungen einen Höhepunkt. Im Mittelalter waren Juden keine normalen Bürger, durften keine Berufe üblicher Art erlernen, sondern lebten am Rande der Dörfer und Städte, meist sehr arm, und durften nur mit alten Kleidern oder mit Geld handeln. Manche brachten es zu Reichtum, worauf sie von den Fürsten in Dienst genommen wurden. Später gab es das Phänomen der jüdischen Hoffaktoren. Ein Hoffaktor war ein an einem höfischen Herrschaftszentrum bzw. Hof beschäftigter Kaufmann, der Waren, Heereslieferungen oder Kapital für den Herrscher beschaffte. Viele Hoffaktoren waren Juden, für die der zeitgenössische Quellenbegriff „Hofjude“ verwendet wurde. Im Wormser Privileg von 1157 erneuerten und verbesserten die Staufer den Schutz der Juden und unterstellten sie der königlichen Kammer. Friedrich II. unterstellte sich 1236 alle Juden reichsweit als königliche „Kammerknechte“ und gewährte ihnen Schutz vor Verfolgungen gegen die Zahlung von Schutzgeldern. Damit hatten Juden mit eingeschränkten Bürgerrechten eine gewisse Existenzsicherheit, zumindest für gewisse Zeit. Je nach wirtschaftlicher Lage wurden die Juden, die mit den Römern nach Germanien eingewandert waren, wieder Verfolgungen ausgesetzt, sie mussten sich speziell kleiden, zum Beispiel spitze Hüte tragen oder gar das gelbe Juden-Abzeichen, etwas, was die Nationalsozialisten in perfider Weise wiederholt haben.

Im Preußen unter Friedrich Wilhelm I., seinem Sohn Friedrich I., dem Soldatenkönig, und schließlich unter dessen Sohn Friedrich II. erlebten die Juden eine wechselvolle Verfolgungsgeschichte (Elon, 2003). Die Vorstellung, dass sich gerade Friedrich II. für die Religionsfreiheit einsetzte, war in der Tat für Juden nicht gültig. Im Gegenteil, er verschärfte die Bestimmungen für die Ansiedlung von Juden erneut gegenüber denen seines Vaters Friedrich I., sodass ihre Entfaltungsmöglichkeiten extrem begrenzt waren. Dann, im Siebenjährigen Krieg gegen Maria Theresia, geriet Preußen in extreme Geldnot, die Friedrich II. wiederum veranlasste, sich der finanziellen Hilfe der jüdischen Händler zu bedienen und ihnen gewisse Rechte einzuräumen.

Es war zu dieser Zeit, dass ein 14-jähriger Junge mit Namen Moses Mendel aus Dessau von seinem Vater nach Berlin geschickt wurde, um

etwas zu lernen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, über das Judentor eingelassen zu werden, gelang es ihm, in die Stadt zu kommen.

Er nannte sich später Moses Mendelssohn. Zu seiner Zeit lebten gut über 100 Juden als Hofjuden oder Schutzjuden in Berlin. Juden konnten in ihren eigenen Schulen nur den Talmud lesen und aus ihm unterrichtet werden. Andere Bücher gab es nicht. Die Schule ging von morgens bis abends, die Schüler mussten alle Inhalte auswendig lernen. Moses Mendelssohn war das sehr bald nicht genug, er brachte sich selbst mehrere Sprachen bei, Englisch, Französisch, Latein und Griechisch.

Juden hatten zu dieser Zeit keine eigenen Nachnamen, sondern ihnen wurde sozusagen gestattet, sich nach ihrem Vater zu nennen – so ist Moses Mendelssohn der Sohn von Herrn Mendel aus Dessau. Auch konnten Juden sich nach ihrer Herkunftsstadt nennen, oder sie mussten Tiernamen annehmen. Daher sind jüdische Familiennamen sehr häufig Städtenamen wie z. B. Berliner, Hamburger, Breslauer, Krakauer etc. Auch die Tiernamen Loew(e) und Wolf sind typisch jüdische Namen.

Die Ansiedlung von Juden in den norddeutschen Hansestädten entwickelte sich durch die spanisch-portugiesischen Vertreibungen im 16. und 17. Jahrhundert. Die utilitaristischen Interessen der Hansestädter erlaubten den Juden, die für die Kaufleute durch ihre Erfahrungen im internationalen Handel nützlich erschienen, sich anzusiedeln. Sie wurden geduldet, ohne die Bürgerrechte zu besitzen. Dies erfolgte erst viel später in der Mitte des 19. Jahrhunderts. So war es in Hamburg und Altona z. B. die Familie Warburg, deren Geschichte Ron Chernow in seinem Buch „Die Warburgs“ in ausführlicher Schilderung exemplarisch als die langsame Akkulturation einer immer wohlhabender werdenden Familie dargestellt hat (Chernow, 1993).

Das Selbstverständnis der Hamburger Bürger jüdischer Abstammung, die sich als Deutsche und Hamburger identifizierten, war gewachsen aus einer steigenden Akzeptanz innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, so in Hamburg, Berlin, Breslau, Frankfurt und den anderen großen Städten Deutschlands. Sie waren als Geschäftsleute oder Akademiker tätig. Jüdische Bürger waren religiös gebunden, christlich getauft oder Agnostiker und in vielen kulturellen Bereichen prominent vertreten, sei es als Musiker, Schauspieler oder Maler. Das Verhältnis der jüdischen zur nichtjüdischen Gesellschaft ist von Amos Elon beispielhaft beschrieben worden. Die Assimilation, oder besser formuliert: Akkulturation der Juden in den letzten 200 Jahren wird exemplarisch analysiert. John Grenville (2012) hat die Hamburger Situation der jüdischen Familien detailliert erzählt.

Die Stellung von Juden innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft in Hamburg war geprägt durch die wirtschaftliche und industrielle Entwicklung im 19. Jahrhundert. Die Möglichkeit für jüdische Kinder, eine normale Schulbildung, das Erlernen eines Handwerkes oder gar den Besuch einer Universität aufzunehmen, war bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein nicht gegeben. So ist die Schilderung der Lebensgeschichte Moses Mendelssohns (Elon, 2002) und seine langsame Integration in die Berliner Gesellschaft aufschlussreich auch für Hamburger Juden. Die Juden gingen bislang auf von ihnen selbst organisierte Talmudschulen, in denen sie offensichtlich mit enormem Fleiß gebildet wurden, ohne aber zu einer breiten Schulbildung Zugang zu haben. Diese Beschränkung für jüdische Kinder änderte sich insbesondere in Preußen mit zunehmenden Möglichkeiten. Schon unter der französischen Besetzung war es ab 1806 gesetzlich geregelt, dass Juden der Zugang zu den Schulen gewährt werden musste. Ein typisches Beispiel hierfür ist die Lebensgeschichte von Immanuel Wohlwill (siehe S. 18ff.).

Die anschließenden Berufsbildungschancen beschränkten sich lange auf die den Juden bislang möglichen Berufe wie Geldhandel, Tuchhandel etc. Die Zunftvereine verweigerten den Juden noch für viele Jahre den Zugang zum traditionellen Handwerk.

Die Entwicklung einer jüdischen Familie im 19. Jahrhundert muss unter diesen Vorgaben nachgezeichnet werden, da nur so die Besonderheit der einzelnen Lebensschicksale verstanden werden kann.

Elon beschreibt in seinem Buch das ambivalente Verhältnis der deutschen aristokratischen Gesellschaft und der zur Normalität drängenden jüdischen Bevölkerung anschaulich. Auch auf das Buch von W. Michael Blumenthal (2004) sei hingewiesen. Blumenthal war 1939, mit 13 Jahren, mit seinen Eltern nach Shanghai geflohen, wurde US-Finanzminister unter dem amerikanischen Präsidenten Jimmy Carter und später Direktor des Jüdischen Museums in Berlin. Seine aufregende Lebensgeschichte in Shanghai, die weitere Entwicklung nach sechs Jahren und die Einreise in die USA zeigen die verschiedenen Fluchtwege jüdischer Familien, von denen später noch die Rede sein wird.

Die Ansiedelung von jüdischen Bürgern war im Preußen deutlich früher möglich als in den südlichen Königreichen der Deutschen Länder, wie Baden oder Bayern, wo es den Juden erst Mitte des 19. Jahrhunderts gestattet wurde, sich in den größeren Städten anzusiedeln. Das wird auch daran deutlich, dass in den noch erhaltenen jüdischen Friedhöfen der größeren Städte in Süddeutschland nicht viele Gräber zu finden sind, die älter sind als 1860, mit seltenen Ausnahmen wie z. B. Worms.

Die Familien Wohlwill und Dehn

Familienleben bis 1933

Es soll hier der Versuch unternommen werden, die Geschichte der Familien Wohlwill und Dehn im Hamburg des 19. und 20. Jahrhunderts zu erzählen.

Mit einer genealogischen Auflistung dieser Familie läuft man Gefahr, die „Bedeutung“ einzelner Familienmitglieder zu stark zu betonen. Man muss also versuchen, die Normalität einer Familiengeschichte zu beschreiben und mit einzelnen Beispielen etwas Licht in das Verständnis von Besonderheiten zu bringen.

So zeigt die Entwicklung der Familie Wohlwill zu Beginn und im Verlauf des 19. Jahrhunderts sehr aufschlussreich, wie intelligente und gebildete Juden in die bürgerliche Gesellschaft drängten.

Beginnen wir mit der Frage: Woher kommt der Name Wohlwill?

Yoel Wolf oder Immanuel Wohlwill

Yoel Wolf wurde 1799 in Harzgerode im Harz geboren. Sein Vater Benjamin Wolf war Lehrer einer Talmudschule (F. Wohlwill, 1953). Auch für den Sohn Yoel war die Bildung in einer Talmudschule vorbestimmt. Aus dieser „Vorbestimmtheit“ heraus konnte sich Yoel Wolf, später Immanuel Wohlwill, erstaunlich frei entfalten. Wolf wurde schon mit acht Jahren Vollwaise und wurde von einem Onkel in Pflegschaft genommen. Dieser schickte ihn auf die 1801 gegründete Jacobson-Schule in Seesen am Harz, die ein neues Unterrichtsprinzip einführte, christliche Jungen aus Seesen und jüdische Kinder von weither im Internat gemeinsam zu unterrichten, und zwar mit einem breit gefächerten Unterrichtsangebot. Nicht nur diese moderne Grundhaltung war vermutlich prägend für das Kind Yoel Wolf, sondern auch der Lehrinhalt, der sich auf moderne Sprachen, Naturwissenschaften und allgemeine Bildung erstreckte (Frassl, 2001). Es war der Beginn eines neuen pädagogischen Konzepts, das einerseits die Religionen zusammenbringen wollte, andererseits auch die eigene Religion nicht ganz vernachlässigen sollte (Frassl, 2003).

Wolf/Wohlwill wurde ohne Frage durch den Einfluss dieser Schule sehr stark geprägt. Man kann sagen, dass von Seesen aus das reformpädagogische System in der Ausbildung der jüdischen Kinder in Deutschland begann.

Die Jacobson-Schule hat 2001 ihr 200-jähriges Bestehen gefeiert (Frassl, 2001). Ihr Namensgeber Israel Jacobson hatte an dieser Schule 1810 einen Tempel errichtet und als Prediger am 17. Juli 1810 den ersten jüdischen Reformgottesdienst in deutscher Sprache abgehalten, als

Konkurrenz zur traditionellen Synagoge (Frassl, 2003). Yoel Wolf (Wohlwill), der traditionell jüdisch erzogen war, erlebte somit von Anfang an die Entwicklung des Reformjudentums mit, das entsprechend der jüdischen Aufklärung das Judentum als moderne, gleichberechtigte Religion neben dem Christentum verstand (Herzig, 2007).

Nach seiner Schulzeit in Seesen ging Wolf zum Abschluss an das gerade reformierte Berlin-Kölnische Gymnasium (später Graues Kloster genannt) nach Berlin, wo er 1819 mit Bravour das Abitur ablegte. Er begann in Berlin Philosophie bei Hegel zu studieren. Wolf lernte bei seinen Studien an der Universität Heinrich Heine, Leopold Zunz und Moses Moser kennen, die seine Freunde wurden. Er ist in dieser Zeit vermutlich durch Hegels Theorien zur Toleranz und seiner kritischen Einstellung zur Religion geprägt worden.

Durch die liberalere Atmosphäre in Preußen war es überhaupt möglich, dass Yoel Wolf diese Schule besuchen und schließlich zur Universität gehen konnte. Nicht zuletzt war es den Juden gerade während der französischen Besatzung erlaubt, eine normale Schule zu besuchen. Um 1812/13 ergab sich bei anwachsender Bevölkerungszahl und beginnender Industrialisierung langsam die Möglichkeit für Juden, sich in Bereichen der üblichen deutschen Bevölkerung zu bewegen.

Innerhalb weniger Jahre strömten viele Juden auf die höheren Schulen und Universitäten. Die Juden waren in der Regel durch die Talmudschulen intellektuell sehr gut gebildet, auch wenn sie meist kein Unterrichtsmaterial hatten und alles auswendig lernten. Das ständige intellektuelle Training zeichnete die jüdischen Schulen aus und führte zu einer explosionsartig anwachsenden Zahl von intelligenten jungen Menschen jüdischen Glaubens an den Universitäten.

Wolf/Wohlwill verließ Berlin noch vor Abschluss eines Examens. Zum Doktor der Philosophie wurde er erst 1828 durch die Universität Kiel ernannt. Er wollte Prediger werden und konnte zunächst in Leipzig an der Synagoge eine Stelle als zweiter Prediger antreten, was ihn jedoch nicht befriedigte. So nahm er ein Angebot an, als Lehrer an die Israelitische Freischule nach Hamburg zu gehen. Ab 1823 hat er dort unterrichtet. Beeinflusst von den Hegel'schen Gedanken, überzeugt von der „Gleichheit“ aller Religionen, wollte Wolf zu dieser Zeit nach außen ein Zeichen setzen: Er änderte seinen Namen in Immanuel Wohlwill. Mit dem Namenswechsel wollte er gleichsam Toleranz und Gleichberechtigung ausdrücken.

Heinrich Heine hat in einem Brief an ihn seine Meinung zur religiösen Offenheit und Toleranz sehr kritisch kommentiert (Heine, 1823). Das

Original dieses Briefes befindet sich in der Hamburger Staatsbibliothek, er ist in der kritischen Gesamtausgabe der Werke von Heinrich Heine (Heine, 1887) abgedruckt und kommentiert. Heine macht sich etwas über Wohlwill lustig, indem er die gesamte Diskussion um Religionen für überflüssig hält, er sagt dem Christentum eine nur kurze Überlebensdauer voraus und mokiert sich über Wohlwills Gedanken, alle Religionen seien gleichberechtigt:

„Wir haben nicht mehr die Kraft, einen Bart zu tragen, zu fasten, zu hassen, und aus Hass zu dulden; das ist das Motiv unserer Reformation. Die Einen, die durch Komödianten ihre Bildung und Aufklärung empfangen, wollen dem Judentum neue Dekorationen und Coulissen geben, und der Souffleur soll ein weißes Bäckchen statt eines Bartes tragen; sie wollen das Weltmeer in ein niedliches Bassin von Pappmachee gießen, und wollen dem Hercules auf der Casseler Wilhelmshöhe das braune Jäckchen des kleinen Marcus anziehen. Andere wollen ein evangelisches Christentümchen unter jüdischer Firma, und machen sich ein Talles aus der Wolle des Lamm Gottes, und machen sich ein Wams aus den Federn der heiligen Geiststaube und Unterhosen aus christlicher Liebe, und sie fallieren und die Nachkommenschaft schreibt sich: Gott, Christus & Co.“

Heine selbst ließ sich 1825 taufen, wie behauptet wird, um eine bessere Chance bei einer Bewerbung für eine Professur zu haben, woraus aber nichts wurde.

Wohlwill heiratete 1833 Friederike, die Tochter von Ruben Daniel Warburg. Aus dieser Ehe entstammten fünf Kinder, die in der Weiterentwicklung liberaler Ideen ihrer Eltern wesentliche Charakterzüge damals moderner Erziehungsmethoden und kultureller Entwicklung fortführten.

Die Hegel'sche Toleranz in der Gesellschaft hat Immanuel Wohlwill später bewusst in seinen Ansichten zur Akkulturation der jüdischen Bürger vertreten. Es ist bemerkenswert, in welcher Zeit Wohlwill zu so



Abb. 1: Dr. Immanuel Wohlwill, 1838

modernen Ansichten gekommen ist. Immerhin war die rechtliche Stellung der Juden bei weitem noch nicht etabliert. Sie waren weitgehend ausgeschlossen von der aristokratischen und bürgerlichen deutschen Gesellschaft (Elon, 2002).

In Hamburg blieb Wohlwill bis 1838. Neben seiner Lehrtätigkeit beschäftigte er sich mit allgemein-philosophischen Themen und veröffentlichte Schriften, wie z.B. „Zur Verbesserung der sittlichen Erziehung des Hauspersonals“ (I. Wohlwill, 1828). Darin trat er für eine gerechte und humane Behandlung der Dienstboten ein, denen Gelegenheit zu „wohltuenden Zerstreungen“ gegeben werden sollte, wie z.B. dem Besuch eines guten Schauspiels.

Er selbst schrieb, dass er lange Zeit benötige, um einem Menschen wirklich nahe zu kommen.

Wohlwill engagierte sich stark für die Modernisierung jüdischer Gottesdienste. So komponierte und dichtete er 1833 neue Kirchenlieder in deutscher Sprache, wie sie in einem von ihm herausgegebenen Gesangsbuch zu finden sind (Abb. 2).



Abb. 2: Allgemeines Israelitisches Gesangsbuch in deutscher Sprache

Der Versuch Immanuel Wohlwills, in die Hamburger Bürgerschaft integriert zu werden, gelang nicht. Zum Beispiel wurde er nicht offizielles Mitglied der *Patriotischen Gesellschaft*. Aufgrund seiner Leistungen und

Schriften erhielt er jedoch, kurz bevor er 1838 nach Seesen ging, als erster Jude eine Ehrenmitgliedschaft.

1838 wurde Wohlwill zum Direktor der schon oben erwähnten Jacobson-Schule in Seesen ernannt, die er selbst als Schüler besucht hatte. Aus der Einführungsrede des Sohnes des Stifters, Dr. H. Jacobson (Jacobson, 1838), soll hier auszugsweise ein Abschnitt wiedergegeben werden:

„Herr Dr. Wohlwill, den wir Ihnen als den Nachfolger des Herrn Hofrats Schott vorstellen, und hiermit auch zugleich als künftigen Direktor dieser Anstalt einführen, war als Knabe von noch nicht zwölf Jahren im Jahre 1811 als Zögling hier eingetreten. In Harzgerode geboren, empfand er dort den Mangel an aller Gelegenheit, sich die ersten Schulkenntnisse zu erwerben, nach denen er sich schon als Kind sehnte, um dereinst im weiteren Fortschritt als Mann an den Früchten deutscher Gesittung und Bildung mit voller Berechtigung Theil nehmen zu können. Solch edles Verlangen trieb ihn als zwölfjähriges Kind zu dem Stifter dieser Anstalt selbst. Dieser nahm ihn, den Verwaisten, mit seiner lieblichen, alle Herzen gewinnenden Menschenfreundlichkeit auf, und gestattete ihm den Eintritt in diese Anstalt. Die tiefer Gemütlichkeit und wohltuender Herzensgüte entquellende Liebenswürdigkeit des Mannes, gepaart mit seinem würdigen, imponierenden Äußeren, pflanzte in des Kindes Herz die unverwelkliche dankbare Liebe, die Dr. Wohlwill als Jüngling wie als Mann stets treu bewahrt, und ganz besonders in dem freundschaftlichen Verhältnisse, in das er als Jüngling schon zu mir, dem Sohne seines Wohlthäters, getreten war, sorglich und erfrischend genährt und mit dauernder Wärme gepflegt hat. Im Jahre 1815 schied er aus der Anstalt, in welcher er sich durch Fähigkeiten und Fleiß der besonderen Aufmerksamkeit der Lehrer werth und durch ihre Unterstützung reif gemacht hatte, um zugleich in die höhere dritte Klasse des grauen Klosters zu Berlin eintreten zu können.

Von hier mit dem Zeugnis der Reife im Jahre 1819 entlassen, schätzte er die Anonymität in Berlin. Seine regelmäßigen philologischen und philosophischen Studien, welche er im Jahre 1822 beendete, führten schließlich zum Doctor der Philosophie, was er in Kiel 1828 abschloss. Der in Leipzig eingeführte hebräisch deutsche Tempel-Ritus gab Herrn Dr. Wohlwill in den Jahren 1822–1823 Veranlassung, sich auch mit jüdischer Theologie zu beschäftigen, da er nach Leipzig zur Abhaltung der Kanzelvorträge im dortigen Tempel berufen worden war. Allein schon im Jahre 1823 erhielt er einen Ruf als Lehrer an der Israelitischen Freischule nach Hamburg, wo er nach einigen Jahren die Stelle eines ersten Lehrers bekleidete. Die Achtung, welche sich Herr Dr. Wohlwill als Mensch, Bürger und Lehrer zu erwerben wusste, indem er sich neben seiner jüdischen, ehrwürdigen Haltung auch durch mehrere kleine Schriften staatspolizeilichen und pädagogischen Inhalts bemerklich machte, von denen eine durch die patriotische Gesellschaft, deren Ehrenmitglied er seitdem

geworden, mit dem Preise gekrönt wurde, lenkte neben anderen anempfehlenden Gründen die Aufmerksamkeit des Kuratoriums bei der Wahl eines neuen Direktors vorzüglich auf ihn. Seine eingewurzelte Liebe für die Wiege seiner ersten Bildung und deren Stifter veranlassten ihn, unserem Rufe freundlich und willfährig zu begegnen.“

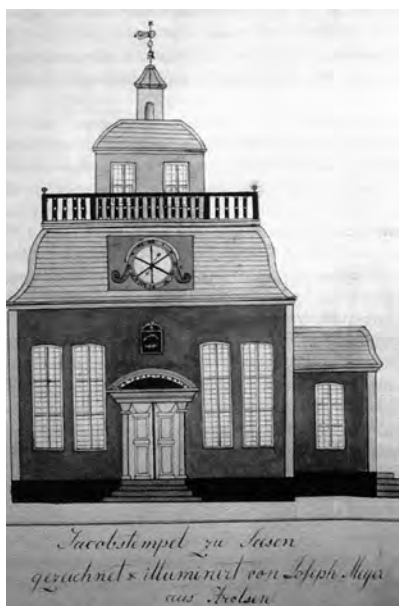


Abb. 3a: Der Tempel der Jacobson-Schule



Abb. 3b: Der brennende Tempel am 9. November 1938

Im Jubiläums-Buch (Frassl, 2001) der Jacobson-Schule von 2001 wird Wohlwill als der wesentliche Gründer moderner Lehrmethoden bezeichnet, die damit neben Berlin ihren Anfang in Seesen genommen haben. Er freundete sich mit dem Pfarrer der evangelischen Kirche in Seesen an, der für die christlichen Kinder an der Jacobson-Schule Religionsunterricht gab. Die Wohlwill-Familie entwickelte sich recht frei, es wurden alle jüdischen und christlichen Feiertage gefeiert, auch Weihnachten. Zu Sylvester hat die Familie Wohlwill mit der Pastorenfamilie um den Weihnachtsbaum getanz. Wohlwill starb früh im Alter von 48 Jahren, im Jahr 1847.

In Hamburg wurden seine Kinder Henriette Fanny, Emil Wolf und Theodor Daniel geboren, in Seesen dann Anna Kunigunde und Adolph Benjamin. Alle drei Söhne sind Schüler der Jacobson-Schule.



Abb. 4: Immanuel Wohlwills Grabstein auf dem jüdischen Friedhof in Seesen/Harz

Rückkehr nach Hamburg

Die Mutter zog wieder zurück nach Hamburg, sodass die Kinder Fanny, Emil, Theodor, Anna Kunigunde und Adolph in Hamburg aufwuchsen.

Die Lebensgeschichte der fünf Kinder Immanuel Wohlwills und seiner Frau Friederike sei im Folgenden kurz geschildert. Die Familie wurde finanziell unterstützt durch Verwandte aus der Familie Warburg (z. B. Simon Ruben Warburg, dem Vater von Friederike Warburg). Durch diese Hilfe war es möglich, dass alle fünf Kinder eine ausreichende Schulbildung erhielten. Vier der Kinder entwickelten ein Bedürfnis, pädagogisch tätig zu werden. Dieses galt exemplarisch für Anna (siehe „Anna Kunigunde“), aber in weiterem Sinne auch für Adolph, Fanny und Emil. Die Großfamilie lebte im Spannungsfeld zwischen traditionell orthodoxem Judentum und Reformjudentum. In der Warburg-Familie (Chernow, 1993) in Hamburg gab es die Auseinandersetzung zwischen Reformbestrebungen und traditioneller Religiosität mit Festhalten an strikten Regeln des Alltags besonders deutlich. In der Wohlwill-Familie war dies nicht so stark ausgeprägt. Immanuel war durch die reformpädagogische Schulzeit als Kind und später als Schulleiter in der Jacobson-Schule in Seesen überzeugt, dass die Eingliederung in die deutsche bürgerliche Gesellschaft nur durch die offene Bereitschaft zur Loslösung von zu